

Die Ausbildung der Wochen-, Säuglings- und Kinderpflegerin

Autor(en): **Amrein, Alice**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **54 (1946)**

Heft 24

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-556973>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

rühmte Härte, die es im Kampf zu zeigen gilt, sei letzten Endes eine Angelegenheit des Geistes.

Das Problem der militärischen Erziehung

Worum geht es bei der schweizerischen Soldatenerziehung? Zwei Grundgedanken von verschiedener Herkunft finden sich dabei zusammen. Diese Erziehung muss erstens einen freudigen, zuversichtlichen und überzeugten Soldaten hervorbringen. Wenn wir oben den Typus des stolzen Schweizer gefordert haben, des selbstbewussten Mannes, der weiss, was ihm dieses kleine Land bedeutet, so gilt das natürlich in besonderem Ausmass für den schweizerischen Soldaten.

Der andere Grundgedanke, der die kommende Soldatenerziehung bestimmen muss, ist jener nach Formen des schweizerischen, militärischen Lebens, nach einer Form, die unseren Verhältnissen in jeder Hinsicht angemessen sein soll. Diese Frage nach der Form im militärischen Leben berührt die andere nach der Volksverbundenheit der Armee und nach der sinnvollen Verwendung der für die Soldatenerziehung eingeräumten knappen Zeit des Militärsystems.

Es gibt Leute mit der Meinung, dieses ganze Problemgebiet sei überhaupt nur eine Mode, ausgelöst durch die amerikanischen Urlauber und ihre ungezwungenen, militärischen Manieren. Natürlich ist auch Mode mit dabei. Aber keine Mode entsteht, wenn sie nicht ein irgendwie aufgelockertes Erdreich vorfindet. Die amerikanischen Urlauber und ihre besondere Erscheinung des Militärischen haben eine bestimmte Stimmung, eine Empfindung, vielleicht ein Unbehagen zum Vorschein gebracht, das seit langem da war und sich in fast sechs Aktivdienstjahren und Aktivdienstfahrten herausgebildet hat. Von dieser Tatsache aus will die Frage angepackt und beantwortet sein.

Da ergibt sich denn einmal, dass das Problem der militärischen Form in der Schweiz keineswegs so einfach zu lösen ist, wie es scheinen könnte. Auch hier zeigt sich eben der Mensch in seinem Widerspruch! Es ist beispielsweise nicht so, als ob der demokratische Schweizer, sei es als Bürger, sei es als Soldat, Formlosigkeit oder Nachlässigkeit im militärischen Betrieb besonders schätzen würde. Die Aspirantenkompanie, die an der grossen Fahnenfeier in Bern vom 19. August 1945 in vollendeter Zucht sich vor der Estrade der Ehrengäste aufstellte und einen ebenso vollendeten Gewehrgriff vorführte, fand den begeisterten Beifall des zuschauenden Volkes. Jeder, der einmal eine Truppe geführt hat, weiss, dass sich diese über schlaksige und nachlässige Leistungen der Eigenen wie der Angehörigen anderer Truppenteile stets abschätzig zu äussern pflegt. Auf der andern Seite aber wissen wir alle, dass — abgesehen vielleicht vom blutigen Rekruten — der schweizerische Soldat misstrauisch wird, sobald die Form sich zum Selbstzweck entwickelt.

Der Krieg ist hart und grausam. Davon ist auszugehen, sobald wir von der Form in der schweizerischen Soldatenerziehung und von der Form in der schweizerischen Armee reden. Es geht um die Frage nach der Kriegsertüchtigung. Seit bald 150 Jahren führten wir keinen auswärtigen Krieg mehr und soeben durften wir wieder, nach der grössten und umfassendsten kriegerischen Katastrophe der neueren Zeit, uns gestehen: wir sind schon wieder davongekommen! So etwas hinterlässt tiefe Spuren in der Mentalität eines Volkes! Bewusst oder unbewusst schlägt die Meinung Wurzel, wir Schweizer genossen ein Sonderprivileg der Weltgeschichte! Im Grunde genommen werde, nach dem geheimnisvollen Willen der Vorsehung, unsere Wehrhaftigkeit immer Bereitschaft bleiben dürfen und nie Einsatz werden müssen! Diese Mentalität ist tiefer eingefressen, als wir uns in der Regel zugestehen.

Die Soldatenerziehung muss sich immer bewusst bleiben, dass es nicht nur militärische Spezialisten auszubilden gilt, sondern freie Bürger eines freien Landes zu Soldaten zu erziehen, Männer, die unter jeder, auch der schwersten Bedingung für die Unabhängigkeit und Freiheit dieses Landes kämpfen wollen, wenn sie es bedroht sehen. Es gilt nicht, militärisch abgerichtete Maschinen zu drillen, die für jeden beliebigen Zweck gedanken- und gewissenlos zu gebrauchen sind, sondern Männer, die gewohnt sind, sich gründlich mit den Fragen ihres Landes auseinanderzusetzen. Man soll sich daher nicht fürchten, die Persönlichkeit dieser werdenden Soldaten zu entwickeln, ihre Eigenart und vielleicht auch Eigenwilligkeit sich herausbilden zu lassen und sie ertragen zu müssen. Entwickeln wir dagegen die Kunst des richtigen und gemässen Einsatzes des rechten Mannes am rechten Platz. Zur Entfaltung der starken Persönlichkeit hat die Erziehung zur Verantwortung zu treten. Auch diese muss persönlich gebunden sein, ein Gewissen voraussetzen und soll niemals allein auf dem Respekt vor der Strafe, vor dem Reglement oder dem höheren Rang bestehen.

Als letzte Forderung stellen wir jene nach gründlicherer und umfassenderer wehrpolitischer Bildung. Es genügt die fachtechnische Ausbildung, die körperliche Leistungsfähigkeit und der selbstverständliche Patriotismus dafür nicht mehr. Vor allem der Offizier muss

sich Rechenschaft geben über die wirtschaftlichen, sozialen, geistigen, aussenpolitischen Fragen, die auf das Volk einstürmen und es beschäftigen. Er muss sich die Fähigkeit aneignen, sich sachlich und vorurteilslos mit diesen Fragen zu beschäftigen, er muss sie selbstständig durchdenken und immer wieder von sich aus die grossen Zusammenhänge in diesen Fragen finden wollen.

Im Grunde genommen handelt es sich um nichts anderes als um die Erneuerung der alten, einfachen Idee, dass es keine staatliche und keine politische Freiheit gibt ohne das Korrelat der Wehrbereitschaft. In einem kürzlich erschienenen Buch von Leonhardt von Muralt, das Machiavellis Staatsgedanken behandelt, findet sich auch ein Abschnitt über die Beziehungen des berühmten italienischen Renaissance-Staatsdenkers zur Schweiz. Im Buch vom Fürsten schrieb Machiavelli: «Stettono Roma e Sparta molti secoli armate e libere. E Svizzeri sono armatissimi e liberissimi.» Der Satz ist fast unübersetzbar: Rom und Sparta seien viele Jahrhunderte hindurch bewaffnet und frei gestanden; die Schweizer aber seien die Bewaffnetesten und daher die Freiesten. Machiavelli will damit ausdrücken, dass zwar Rom und Sparta berühmte Beispiele waffenfähiger und freier Völker der Antike gewesen seien, dass aber im Vergleich mit ihnen die schweizerische Freiheit viel umfassender, viel tiefer, viel absoluter sei, weil hinter ihr eine gleich absolute und gleich unbedingte Wehrbereitschaft gestanden habe. An dieser Wahrheit wird auch das Zeitalter der Atombombe und der Grossräume nichts ändern!

Die Ausbildung der Wochen-, Säuglings- und Kinderpflegerin

Das Schwesternproblem ist gegenwärtig besonders dringend. Wenn auch heute in allen Berufen ein scharfer Mangel an Arbeitskräften zu verzeichnen ist, so stellt der unter dem Heil- und Pflegepersonal andauernde Mangel an Arbeitskräften keineswegs eine Konjunktur-, sondern eine Dauererscheinung dar. Schon seit Jahren besteht diese Not. Gerne hat daher die Redaktion den nachstehenden Artikel aufgenommen. Möge er dazu beitragen, vermehrte Kräfte für den Pflegerinnenberuf zu bestimmen. Heute ist ja die Berufswahl einfach angesichts der herrschenden Ueberbeschäftigung. Die Möglichkeit, in Industrie und Handel auch ohne Absolvierung einer Lehrzeit baldigen Verdienst zu finden, hält viele junge Leute von der Geduldprüfung einer gründlichen Ausbildung ab. Kurzfristig ist diese Einstellung. Die Zeiten werden auch wieder ändern und der gelernte Berufsmann wieder zu vermehrtem Ansehen kommen. Der Pflegerinnenberuf ist vollständig von der Konjunktur unabhängig. Wer ihn ergreift, dem wird es an Arbeit nicht fehlen. Noch grösser aber ist sein ideeller Wert als ursprünglicher Frauenberuf.

Die Arbeit einer Wochen-Kinderpflegerin ist nicht nur schön und beglückend, sondern auch reich an Verantwortung. Sie erfordert Treue im Kleinen neben restloser Erfüllung der grossen Pflichten. Mit dem Beherrschen einiger praktischer Handgriffe und dem Wissen um etwelche pflegerische Massnahmen ist es nicht getan; denn es werden ja nicht nur gründliche theoretische und praktische Kenntnisse von der jungen Schwester verlangt, sondern auch sehr grosse seelische und körperliche Anforderungen an sie gestellt, so dass es unumgänglich nötig ist, sie in einer *zweijährigen Lehrzeit* innerlich und äusserlich darauf vorzubereiten.

Welches Mädchen *eignet* sich nun für diesen Beruf? Sicherlich nicht jedes, das gerne ein bisschen mit Kindern spielt. Dazu braucht es doch sehr viel mehr: äusserste Gewissenhaftigkeit und Anpassungsfähigkeit, gute Beobachtungsgabe und ausgeprägten Ordnungssinn, Verschwiegenheit in allen Dingen und Taktgefühl, vor allem aber eine grosse Liebe für das Hilflöse und Kleine, für den leidenden Menschen, — den Willen zum *Dienst* am Nächsten.

Die *Vorbildung*, die ein junges Mädchen mitbringen soll, beschränkt sich nicht nur auf eine gute Allgemeinbildung, sondern es müssen auch gute hauswirtschaftliche Kenntnisse vorhanden sein, Erfahrungen im Nähen, Kochen und Flickern, kurz in allen kleinern und grössern Hausarbeiten, kommt doch die Wochen-Säuglingspflegerin sehr oft in den Fall, selbständig einen Haushalt führen zu müssen. Sprachkenntnisse werden ihr von grossem Nutzen sein. Da die Aufnahme in eine Pflegerinnenschule nicht vor zurückgelegtem 20. Altersjahr erfolgen kann, bleibt der angehenden Schülerin genügend Zeit, sich all die erforderlichen Vorkenntnisse anzueignen.

Wir besitzen in der Schweiz folgende *Ausbildungsstätten*, die in Verbindung mit den kantonalen Frauenspitälern und anhand eines vom Schweiz. Verband diplomierter Schwestern für Wochen-, Säuglings- und Kinderpflege aufgestellten Lehrplanes zweijährige Berufskurse durchführen:

Aarau:	Kinderspital mit Kinderpflegerinnenschule.
Basel:	Frauenspital mit Kinderspital und Säuglingsheim.
Bern:	Kant. Bernisches Säuglings- und Mütterheim
Chur:	Frauenspital Fontana.
Neuchâtel:	Ecole neuchâteloise d'infirmières d'hygiène infantile et maternelle.
St. Gallen:	Ostschweiz. Säuglingsspital, Volksbadstrasse. Kinderpflegerinnenschule der Hilfsgesellschaft Tempelacker. Pflegerinnenschule zu Birnbäumen.
Zürich:	Schweiz. Pflegerinnenschule mit Krankenhaus. Mütter- und Säuglingsheim Inselhof. Säuglingsheim Pilgerbrunnen.

Nach Absolvierung des ersten Lehrjahres wird der Schülerin das Recht zum Tragen der grauen Ausgangstracht des Schweiz. Verbandes diplomierter Schwestern für Wochen-, Säuglings- und Kinderpflege eingeräumt. Mit der Diplomierung übernimmt sie die Verpflichtung zum Beitritt in eine seiner Sektionen. Während sich die *Ausbildungskosten* heute auf ca. 800—1400 Fr. (ev. plus Teuerungszuschlag) belaufen bei freier Station, erhält die Schülerin im zweiten Lehrjahr monatlich ca. Fr. 40.— ausbezahlt. Als diplomierte Schwester darf sie ein Monatsgehalt von 150—200 Fr. beanspruchen, je nach ihrem Arbeitsgebiet; denn ihrer Tätigkeit stehen ja *verschiedene Wege* offen. In *Spitälern* arbeitet sie auf Wochenbett- und geburts-hilflichen Abteilungen, in Säuglings- und Kinderzimmern, in Milch-küchen und Polikliniken und kann eventuell einen Posten als Ab-teilungsschwester übernehmen. Verfügt die Schwester über organi-satorisches Talent neben kaufmännischer Begabung und guten haus-wirtschaftlichen Kenntnissen, so kann sie als *Krippenleiterin* oder als Vorsteherin in einem *Kinderheim* ihre Gaben entfalten, und als *Säuglingsfürsorgerin* kann sie den geplagten Müttern der Bauern- und Fabrikbevölkerung zum wahren Segen werden. Weitaus der grösste Teil der Wochen-Kinderpflegerinnen wendet sich aber den *Privatpflegen* zu, wo die Schwester als guter Hausgeist nicht nur für das Wohl und Weh von Mutter und Kind besorgt ist, sondern sich sehr oft auch um den Haushalt und um die Erziehung grösserer Kinder zu kümmern und all ihre Kräfte und Fähigkeiten voll einzusetzen hat. Selbstverständlich muss sie imstande sein, bei Wöchnerin und Säugling die geringste Abweichung vom Normalzustand zu erkennen. Sie soll sehr gut beobachten können und selbständig in der Bestimmung der bekömmlichsten Säuglingsnahrung sein. Ueber Kalorien und Vitamine muss sie Bescheid wissen, kurz in allen Dingen bewandert sein, was Mutter und Kind angeht. Dass aber hiezu eine kurzfristige Ausbildung niemals genügen kann und die zwei-jährige Lehrzeit unbedingt erforderlich ist, wird gewiss ohne wei-teres einleuchten.

Die *Berufsaussichten* sind äusserst günstige, herrscht doch heute geradezu ein katastrophaler Mangel an gut ausgebildeten Wochen-Säuglingspflegerinnen, trotzdem die Auslandspflegen, die früher in allen europäischen und überseeischen Ländern sehr zahlreich waren, beinahe wegfallen. Obwohl heute kaum mit Arbeitslosigkeit auf dem Gebiete der Pflegeberufe gerechnet werden muss, besitzen doch einige Sektionen des Schweiz. Verbandes eigene Arbeitslosenversicherungen oder sind solchen beigetreten und können nun vorsorgen für eventu-ell kommende schwierige Zeiten. Die Privatpflegen dauern durch-schnittlich zwei Monate; 20—30 % der Schwestern für Wochen-, Säuglings- und Kinderpflege bekleiden Dauerposten.

In der *Berufsorganisation* des Schweiz. Verbandes diplomierter Schwestern für Wochen-, Säuglings- und Kinderpflege sind fünf Sek-tionen eingeschlossen: Aarau, Basel, Bern, St. Gallen und Zürich, die alle eigene Stellenvermittlungsbureaux besitzen. Durch den obliga-torischen Beitritt aller Mitglieder zur eigenen Alters- und Invaliden-kasse des Schweiz. Verbandes oder einer ähnlichen Institution soll der bittersten Not seiner alten und arbeitsunfähigen Schwestern ge-steuert werden. Ein Regulativ ordnet das Verhältnis zwischen Arbeit-geber und Schwester, Taxen, Ferienansprüche und Freizeit usw.

Von der Wochen-Kinderpflegerin wird in der Ausübung ihres Berufes der volle Einsatz aller geistigen und körperlichen Kräfte, ja ihres ganzen Seins verlangt. Aber ist dieser Beruf nicht vielleicht gerade dadurch so reich an beglückendem Erleben? Entspricht es nicht voll und ganz dem Wesen der Frau, heilend und lindernd, pflegend und schützend dort einzugreifen, wo Hilfe not tut?

Schw. Alice Anreth.

Samariterverband des Kantons Zürich. Am dritten Maisonntag hielt der Kantonalverband zürcherischer Samaritervereine seine ordentliche Delegiertenversammlung, verbunden mit Samaritertag, ab. Nach 16jährigem Unterbruch hiess uns Pfäffikon willkommen. Schon früh am Morgen waren die Pfäffiker Samariter an der Arbeit, um alles bis aufs letzte vorzubereiten. Am Vormittag eröffnete der langjährige Präsident Ernst Jucker die Versammlung im Hotel «Bahnhof». Neben 208 Delegierten konnte er als Gäste Gemeinde-präs. Rüegg und Gemeinderat Meier, Präsident der Gesundheitskom-mission, sowie Fr. Kunz von der Presse begrüssen. Unter den Dele-gierten war Fr. Marta Meier, Uster, ehemaliges Zentralvorstandsmit-glied, anwesend, ebenso X. Bieli, Vizepräsident des Schweiz. Sama-riterbundes, und O. Kuhn, Präsident des Aarg. Kantonalverbandes. Gemeindepräsident Rüegg begrüßte die Versammlung im Namen der Gemeinde Pfäffikon und fand schöne Worte des Dankes und der Anerkennung an die Samariter. Er verglich uns Samariter mit den Soldaten. Beide stehen im Dienste der Heimat, nur mit dem Unter-schied, dass wir den viel schöneren Dienst hätten, indem wir nicht Wunden schlagen, sondern heilen dürfen. Der ausführliche Jahres-bericht des Präsidenten liess das verfllossene Jahr nochmals an uns vorüberziehen. Sowohl das Weltgeschehen, wie die Entwicklung und Arbeit der Samaritervereine und Hilfslehrerverbände veranschaul-lichte er, verbunden mit Dankesäusserungen an die Regierung für die finanzielle Unterstützung und an alle Samariter für die geleistete grosse Arbeit. Dem Voranschlag, der vorsieht, Materialanschaffungen zu subventionieren, sowie die Kurssubventionen zu erhöhen, um den Vereinen die Durchführung trotz geringer Teilnehmerzahlen zu er-möglichen, wurde zugestimmt. Aus Gesundheitsrücksichten hat unser geliebter und langjähriger Präsident und Vorstandsmitglied seinen Rücktritt erklärt. Vizepräsident Alb. Appenzeller verfasste einen ein-drücklichen Bericht über seine schon mit 20 Jahren begonnene Sama-riteraufbahn. Mit 24 Jahren wurde er Hilfslehrer, dann Uebungs-leiter, Vorstandsmitglied und zweimal Präsident im S.-V. Töss, wo er nun Ehrenpräsident ist. Seit 14 Jahren ist er im Besitze der Dunant-Medaille. Dem Kantonalvorstand gehörte er seit 25 Jahren an, wo er zuerst als Protokollführer, dann Materialverwalter, später Sekretär und seit 1932 als Präsident amtierte. Die Versammlung ging mit dem Vorstand einig, ihm die Anerkennung seiner grossen Arbeit durch die Ueberreichung der Ehrenmitgliedschaft zu beweisen. Als Nach-folger wurde der bisherige Sekretär, Samariterinstruktor Alb. Brändli, gewählt. Als Ersatz für den ebenfalls demissionierenden Vizeprä-s. Alb. Appenzeller, der letztes Jahr in den Zentralvorstand gewählt wurde und uns somit nicht verloren geht, wurde Hans Locher, Die-tikon, ehemaliger Präsident des H.-V. Limmattal, gewählt. Der vom Kreise Winterthur vorgeschlagene Albert Härter, Töss, wurde eben-falls einstimmig gewählt. Für den zurückgetretenen, seit 25 Jahren gewesenen Präsidenten des H.-V. Oberland, Jul. Kümmin, wurde der derzeitige Präsident Anton Müller gewählt. X. Bieli überbrachte herzliche Grüsse vom Zentralvorstand. Er forderte uns auf, weiterhin mitzuhelfen an den schönen und in Zukunft noch grossen Aufgaben des Samariterbundes. Jetzt ist nicht die Zeit, müde zu werden und das Herz erkalten zu lassen, im Gegenteil, der Samaritergedanke soll immer mehr verbreitet werden; ein Weltfriede muss, wenn er Be-stand haben soll, vom Herzen ausgehen, so wie Gottfried Keller ge-schrieben: «Nicht im Wald und auf den Bäumen, in den Herzen muss es keimen, wenn es besser werden soll.» Als Geleit und zur Auf-munterung für unsere schweren Aufgaben gab er uns noch die Worte des indischen Dichters Tagore auf den Weg: «Ich lag und träumte, das Leben wäre Freude. Ich erwachte und siehe, das Leben war Pflicht. Ich handelte und da ward die Pflicht zur Freude.» — Nach einem reichlichen und guten Mittagessen marschierten die Delegier-ten sowie die inzwischen angekommenen Samariter, angeführt durch die Harmonie Pfäffikon, nach dem Römerkastell Irgenhausen. Der bisherige Präsident E. Jucker begrüßte die Gäste und die grosse Samariterschar und gab einen kurzen Ueberblick über die Geschäfte des Verbandes und die Arbeit der Samaritervereine und Hilfslehrer-verbände in den verflossenen zwei Jahren seit der letzten Lands-gemeinde. Als Präsident nahm er von uns Abschied mit herzlichen Worten des Dankes. Von H. Bamert, Vertreter des S.-V. Pfäffikon, erfuhren wir die Geschichte des Kastells, das schon vor 1700 Jahren gebaut wurde. O. Kuhn, Präsident des Aarg. Kantonalverbandes, fand für uns und den scheidenden Präsidenten warme Worte der Anerkennung und Freundschaft. Der neugewählte Präsident Alb. Brändli verlas zwei Telegramme von Verbandssekretär Hunziker und Dr. Schildknecht, Prä-s. des Thurg. Kantonalverbandes. Er orientierte die Samariterschar über die Geschäfte der Delegiertenversammlung vom Vormittag. Der Tagesreferent, Pfr. Dr. Jakobus Weidemann, von St. Gallen, ein Kämpfer für Pestalozzi, versuchte zwischen uns und